

Armutsdiskurse – eine Hinführung

Anja Kerle, Fabian Kessl und Alban Knecht

Mit dem Begriff der Armutsdiskurse lassen sich historische »Armutsdiskussionen« (Hradil 2010: 3) fassen. Hervorgehoben werden dann spezifische, historisch-kulturell situierte Äußerungsinhalte respektive damit verbundene inhaltliche Positionen. Armutsdiskussionen verweisen beispielsweise darauf, dass das Phänomen der Armut immer wieder neu verhandelt wird: »Ist Armut relativ oder nur absolut bestimmt?« »Wird Armut der individuellen Leistungsfähigkeit oder strukturellen Teilhabebedingungen zugeschrieben?« »Ist Armut nur ökonomisch definiert oder auch sozial-kulturell?« Plädoyers für die eine, die andere oder weitere Positionen symbolisieren die inhaltlichen Möglichkeiten, die innerhalb von Armutsdiskussionen in Bezug auf eine Bestimmung von Armut eingenommen werden. Der Begriff der Armutsdiskurse geht in diesem Fall im Begriff der Armutsdiskussion auf.

Diskurstheoretisch nehmen sich vor allem wissenssoziologische Zugänge (vgl. Keller 2005: 175ff.) der diskursiven Logik von Diskussionen an. Sie interessieren sich, wie diese strategisch oder taktisch von sozialen Akteuren formiert werden, welche Interessen, Motive, Bedürfnisse und Zwecke sich also in der Art und Weise, wie etwas gedacht, geäußert und gewusst wird, einschreiben (vgl. ebd.: 217). Korrespondierend dazu, aber aus einer anderen theoretischen Deutungsperspektive, wendet sich die »Kritische Diskursanalyse« der Formierung von Denk- und Deutungslogiken zu (Jäger 1999). Allerdings wendet sie das Verhältnis von Praxis und Diskurs im Unterschied zu wissenssoziologischen Zugängen und argumentiert aus einer materialistischen Perspektive für ein Verständnis des Diskurses als »überindividuell« (ebd.: 148): »Das Individuum macht den Diskurs nicht, das Umgekehrte ist der Fall« (ebd.).

Mit einer diskurstheoretischen Perspektive, wie sie die Kritische Diskursanalyse einnimmt, deutet sich schon an, dass Armutsdiskurse nicht in Armutsdiskussionen aufgehen. Sie lassen sich vielmehr in einem umfassenderen Sinne auch als historisch-spezifische Möglichkeitsräume der Rationalisierung und

Regulierung kultureller, sozialer und ökonomischer Zusammenhänge fassen. So erweist sich beispielsweise eine Naturalisierung der Unterscheidung von Reichtum und Armut, wie sie neoliberale Programme präferieren (vgl. Hayek 1991; s.a. Nordmann 2005), nicht nur als inhaltliche Position in den gegenwärtigen Armutsdebatten. Vielmehr wird damit auf eine hegemoniale Konstellation verwiesen, also vorherrschende Denk- und Deutungsweisen und bestimmende Macht- und Herrschaftsstrukturen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bestimmten Zeitpunkten maßgeblich kennzeichnen – und deren Legitimation in der öffentlichen Debatte nur randständig in Frage gestellt wird. Das hat unter anderem damit zu tun, dass hegemonialen Denk- und Deutungsweisen eine quasi-natürliche respektive überhistorische Geltung zugeschrieben wird. Dasselbe lässt sich am Beispiel einer Rationalisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge als Leistungsgesellschaft zeigen: Statuspositionen, Privilegien, Machteffekte und Herrschaftsstrukturen werden in diesem Fall nicht nur als Ausdruck individueller Leistungen legitimiert, sondern zumeist auch als gegeben erachtet (vgl. Friedman/Friedman 1980; dazu auch Dröge/Marrs/Menz 2008).

Konzentriert man Armutsdiskurse also nicht auf die inhaltlichen Debatten um das Phänomen Armut, dann sind Armutsdiskurse auch in einem umfassenderen Sinne zu begreifen. Der Möglichkeitsraum, also das zu einem historisch-spezifischen Zeitpunkt Denk- und Sagbare (Wissensordnungen) sowie die legitimen und delegitimierte Positionierungen (Macht- und Herrschaftsordnungen), materialisiert sich in diskursiven Formationen und Praktiken, Subjektpositionen und Machteffekten (vgl. Fejter et al. 2015: 38ff.). In diesen spiegeln sich vorherrschende, als gültig angenommene, wie auch marginale, also wenig beachtete, diskursive Muster der Problematisierung (vgl. Lemke 2014, Procacci 1991), der Repräsentation (vgl. Spivak 2016) wie der Normierung und Normalisierung (vgl. Stehr 2007).

Unter Berücksichtigung beider Verständnisse – eines eher konzentrierten, auf die inhaltliche Ausprägung von Armutsdiskursen, also Armutsdebatten, ausgerichteten Verständnisses und eines umfassenderen, auf die historisch-spezifischen Rationalisierungs- und Regulierungsformen ausgerichteten – lassen sich insbesondere drei Dimensionen von Armutsdiskursen in den Blick zu nehmen sind: erstens, die Frage der Politik(en) der Armut, also der Auseinandersetzungen um die Regulation und Rationalisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen; zweitens, die Frage der Institutionalisierung wie Deinstitutionalisierung der Armutsbekämpfung, also der Bearbeitung von gesellschaftlichen Verhältnissen durch gesetzliche Vereinbarungen und

professionelle Beauftragung, wie etwa personenbezogene soziale Dienstleistungen (z.B. Soziale Arbeit); und, drittens, die Frage der medialen Inszenierung von Armut, also der Herstellung und Vermittlung von Bildern, wie Armut zu verstehen sei, was armutserfahrene Menschen charakterisiere oder welche Lebensformen scheinbar aus Armutslagen erwachsen. Dementsprechend sind die Beiträge des vorliegenden Bandes entlang dieser drei Dimensionen sortiert und in Bezug auf eine Dimension im Band platziert.

Politik der Armut – Politiken der Armut

Im ersten Teil des Bandes werden Armutsdiskurse aus unterschiedlichen historischen Perioden und in unterschiedlichen politischen Kontexten in den Blick gerückt. Diese werden unter der Überschrift »Politik der Armut – Politiken der Armut« verhandelt. Damit werden diejenigen Auseinandersetzungen zum Thema, in denen um die Regulation und Rationalisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen in Bezug auf das Phänomen Armut gerungen wird. In den Beiträgen wird Politik dabei eher in einem engen Sinne gefasst. Armutsdiskurse bleiben somit weithin auf die institutionalisierten Formen der Entscheidung, und die damit beauftragten Instanzen konzentriert: auf parlamentarische Debatten, die politisch-administrative Praxis und die massenmediale Begleitung dieser Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse. Als Politik lassen sich in einem weiten Sinne allerdings auch alle diejenigen Auseinandersetzungen benennen, in denen um die Rationalisierung und Regulation von gesellschaftlichen Verhältnissen in Bezug auf das Phänomen Armut gerungen wird – auch wenn die entsprechende Praxis jenseits der institutionalisierten Kontexte versucht wird, und dabei oft ohne Einfluss bleibt und übersehen werden kann. Ein solches umfassendes Politikverständnis ist insbesondere im Anschluss an Chantal Mouffe (2007) und Jacques Rancière (2002) in den vergangenen Jahren etabliert worden (vgl. Bedorf/Röttgers 2010). Im vorliegenden Band wird dieses allerdings eher dann relevant, wenn im dritten Teil des Bandes andere Problematisierungs- und Repräsentationsformen als die parlamentarischen, politisch-administrativen und massenmedialen zum Gegenstand der Betrachtungen werden und auch nach Möglichkeiten politischer Subversion gefragt wird: Hier werden Stimmen armutserfahrener Menschen direkt hörbar, wenn sie in Form von selbstorganisierten Statements medial über ihren Lebensalltag berichten, wie das Beispiel des Hashtag #IchBinArmutsbetroffen zeigen kann – oder diese

Stimmen werden stellvertretend hörbar, wenn, in auto-soziobiographischer Weise oder in anderen literarischen Formaten, über ihre Lebensrealitäten berichtet wird.

Franka Schäfer nimmt in ihrem Beitrag sozialwissenschaftliche Armutsdiskurse seit den Nachkriegsjahren bis ins Jahr 2005 in den Blick und arbeitet praxistheoretisch wie diskursanalytisch informierte Brüche und Verschiebungen in den entsprechenden Armutsdebatten heraus. Darüber gelingt es zu zeigen, dass es sich bei Armut keinesfalls um ein objektives Konzept handelt, sondern um eines, das – seit 2001 auch im Rahmen der regierungsamtlichen Armuts- und Reichtumsberichterstattung – immer wieder neu verhandelt wird. So lenke die Erweiterung des Armutsbegriffs um gesellschaftliche Teilhabedimensionen, wie dies im Rahmen der Berichterstattung beobachtet werden kann, die politische Aufmerksamkeit weg von Fragen der materiellen Verteilungsungleichheit und legitimiere in sozialpolitischen Diskursfeldern handlungsbezogene und erzieherische Ausrichtungen, die dazuhin anschlussfähig seien an Deutungen des unternehmerischen Selbst, so Schäfer. Hier zeige sich die sozialwissenschaftliche Forschung vor der Herausforderung, dass deren Ergebnisse einerseits von politischen Parteien instrumentalisiert werden könnten und andererseits die Kommunikation der Ergebnisse den unterschiedlichen Regeln politischer oder (sozial-)wissenschaftlicher Artikulationslogiken folgt.

In seinem Beitrag nimmt *Maksim Hübenal* den politischen Armutsdiskurs am Beispiel der Kinderarmut in den Blick. Am Beispiel der Plenardebatten des deutschen Bundestags zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeigt er, dass dort mit ganz unterschiedlichen Verständnissen von Kinderarmut gearbeitet wird: Konzepten der Erziehungs-, der Bildungs-, der Rechte- und der Geldarmut. Diese bildeten den Rahmen der Problematisierung und Einordnung familialer Konstellationen oder elterlichen Verhaltens. So erfüllten unterschiedliche Anforderungen an das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe Legitimation. Deutlich wird damit, dass Soziale Arbeit – hier am Beispiel der bundesdeutschen Kinder- und Jugendhilfe illustriert – in Bezug auf Armut mit widersprüchlichen Imperativen konfrontiert ist und daher gefordert ist, sich diese ambivalenten Aufgabenzuschreibungen kritisch-reflexiv zu vergegenwärtigen und ihnen professionell zu begegnen.

Roland Atzmüller diskutiert in seinem Beitrag die Dimensionen rechter Sozialpolitik und deren diskursive Begründung. Dazu zeichnet er die Spuren eines entstehenden Dispositivs radikal rechter Sozialpolitik nach. Erkennen lässt sich dieses in Strategien der Renationalisierung und Rechristianisierung, der Förderung traditioneller Familienstrukturen, geschlechtlicher Arbeits-

teilung sowie dem Ausbau punitiv-educativer Beschäftigungsprogramme. Rechte Sozialpolitik solle in diesem Sinne zum Mittel eines national-autoritären Umbaus gegenwärtiger Gesellschaften werden. Dieser Umbau wird über die Behauptung eines *great reset* und eines angeblichen Bevölkerungsaustauschs durch »globalistische Eliten« diskursiv legitimiert. Der national-autoritäre Gegenentwurf seitens radikal rechter Kräfte beansprucht seine Begründung somit aus imaginierten Bedrohungen für Europa im Innen und Außen. Rechte Sozialpolitik hat nach Atzmüller bereits vielfältige Effekte auf die Gestalt der gegenwärtigen Armutsdiskussionen; und nicht nur das, sondern auch Auswirkungen auf die konkreten Lebensrealitäten von armuterfahrenen Menschen, die im Zuge der punitiv-educativen Beschäftigungsmaßnahmen neue Zurichtungen und Repressionen erfahren.

Alban Knecht weist in seinem Beitrag über die Diskurse zum Sozialleistungsmissbrauch auf deren soziale Konstruiertheit hin und zeigt mit Bezug auf Herbert Gans deren gesellschaftliche Funktionen im Rahmen der Sozialstaatskritik auf. Er reflektiert zentrale Diskursereignisse ab den 1970er Jahren in Deutschland und arbeitet Kontinuitäten und Veränderungen, z.B. im Rahmen der Einführung von Hartz IV und der Migrationsdebatte, heraus. Zum einen bestätigt sich die zentrale These von Herbert Gans, dass die öffentliche Diskussion von Armut eher der Aufrechterhaltung des Arbeitsethos und der Legitimierung sozialer Ungleichheit dient, zum anderen zeigt sich eine gewisse Fluidität beziehungsweise Flexibilität was die Herausbildung von Sündenböcken betrifft.

Markus Griesser widmet sich rechtspopulistischen Debatten zur Arbeitsmarktpolitik und Sozialhilfe am Beispiel Österreich. Den Ausgangspunkt seiner Betrachtungen bildet die Debatte um die Reform des zentralen arbeitspolitischen Instruments, der »bedarfsorientierten Mindestsicherung«, das in der gemeinsamen Regierungszeit von Österreichischer Volkspartei (ÖVP) und der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) von 2017 bis 2019 implementiert wurde. Die vom Autor vorgestellte diskursanalytische Untersuchung von drei Tageszeitungen in diesem Zeitraum brachte vielschichtige meritokratische und wohlfahrtschauvinistische Argumentationen hervor, bei denen das Thema Mindestsicherung diskursiv an die Themen Flucht und Migration angedockt wird. Als besonders prägend erweise sich die Argumentation, so Griesser, es gäbe eine Zuwanderung ins Sozialsystem, die begrenzt werden müsse. Transfereinkommensbeziehende würden darüber hinaus aber auch als Leistungsverweigerer*innen dargestellt, um die Abgrenzung zwischen ihnen und anderen lohnarbeitenden Gruppen zu verstärken. So entstün-

den Devianzfiguren, in denen sich die Diagnosen der Integrations- und Leistungsverweigerung miteinander verweben.

Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung der Armutsbekämpfung

Im zweiten Teil des vorliegenden Bandes steht die Frage der Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung der Armutsbekämpfung im Zentrum des Interesses. Armutsbekämpfung ist eine der zentralen sozialpolitischen Aufgaben in wohlfahrtsstaatlichen Kontexten. Die unterschiedliche Art und Weise der Umsetzung institutionalisierter Armutsbekämpfung stellt eines der zentralen Merkmale zur Differenzierung der Wohlfahrtsregime dar (vgl. Esping-Anderesen 1990): Das Ausmaß der öffentlichen Verantwortung für die Gewährleistung einer Existenzsicherung oder die Bindung von sozialrechtlichen Ansprüchen primär an den Staatsbürgerstatus oder an Lohnarbeit und soziale Position (z.B. Position der nicht-erwerbstätigen Ehefrau) definieren Wohlfahrtsregime und differenzieren damit zum Beispiel die sozialdemokratischen, konservativen und liberalen voneinander. Mit diesen sind daher differente Formen und Konzeptionen der Institutionalisierung von Armutsbekämpfung verbunden.

Zugleich eint alle sozialpolitischen Programme und Maßnahmen, als Ausdruck der institutionalisierten Armutsbekämpfung, die widersprüchliche Gleichzeitigkeit der Ermöglichung und der Regulation von Alltagshandeln (vgl. Lessenich 2003): Eine wohlfahrtsstaatlich garantierte Grundsicherung verhindert im gelungenen Fall Armut und ermöglicht somit ein gewisses Maß an subjektiver Freiheit, und zugleich sind damit Vorgaben zur Lebensführung verbunden, wie die Verpflichtung zur Rückkehr in den Arbeitsmarkt oder die Akzeptanz von anerkannten und weniger oder nicht anerkannten Lebensformen (z.B. bürgerliche Kleinfamilie). Mit dieser widersprüchlichen Gleichzeitigkeit von Hilfe und Herrschaft (vgl. Widersprüche 1984) sind gerade auch die personenbezogenen sozialen Dienstleistungen, wie die sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Angebote und Leistungen konfrontiert.

Historisch wie gegenwärtig erfüllen Sozialpädagogik und Soziale Arbeit neben sorgenden und bildungsbezogenen Motiven zur Befähigung einer möglichst gelingenden Lebensführung von armuterfahrenen Kindern, Erwachsenen und Familien immer auch disziplinierende und normierende Funktionen (vgl. Richter 2012: 13ff.; Kessl/Reutlinger/Ziegler 2007). Als personenbezoge-

ne soziale Dienstleistungsagenturen leisteten und leisten daher Jugendhilfe, Eingliederungshilfe, Altenhilfe oder Aufsuchende Soziale Arbeit einen Beitrag zur Bekämpfung von Armut, aber auch zu deren Aufrechterhaltung, also der Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheitsordnungen. Die Reproduktion von Klassenverhältnissen wie klassistischen Zuschreibungen sind daher nicht die Ausnahme, sondern der sozialpolitische Regelfall. Dementsprechend lässt sich in den Handlungsfeldern Sozialer Arbeit beobachten, wie vorherrschende Ausschließungslogiken immer wieder auch reproduziert werden (vgl. Otto et al. 2007; Ziegler 2019) und Stigmatisierungspraktiken gegenüber armutserfahrenen Menschen neu zu Tage treten (vgl. Wiezorek/Pardo-Puhlmann 2013; Simon et al. 2019; Schäfer 2020; Kerle 2023). Die Institutionalisierung von Armutsbekämpfung ebenso wie ihre Infragestellung, also Versuche der Deinstitutionalisierung bestehender Formen und Konzepte, ist geprägt von den aktuellen Armutsdebatten wie den Armutsdiskursen insgesamt (vgl. Lemke 2014). Insofern öffnet eine diskursive Perspektive den Blick auf »pädagogisch-institutionelle Ordnungsbildungen« (Farrenberg 2022: 132). In einer solchen Perspektive erweisen sich sozialpolitische Institutionen, wie die Einrichtungen der Jugend-, Eingliederungshilfe oder der Aufsuchenden Sozialen Arbeit, immer auch als machtvolle Arrangements, in denen z. B. Menschen im Sinne gesellschaftlich vorherrschender Normen adressiert werden und bestimmte Subjektivierungsweisen relevant gesetzt werden (vgl. Seeck/Steckelberg i. E.; Pieper 2007; Maeder/Nadai 2004).

Fabian Kessl widmet sich in seinem Beitrag der Dialektik zwischen Armuts(re-)produktion und Armutsbekämpfung in sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Zusammenhängen. Im Anschluss an die Konzepte des institutionellen Rassismus und der institutionellen Diskriminierung stelle die Einsicht in die Dialektik von Armuts(re-)produktion und Armutsbekämpfung die Möglichkeit bereit, nicht nur institutionelle Benachteiligungen oder Ungleichbehandlungen in den Blick zu bekommen, sondern eben auch die institutionelle Herstellung und Reproduktion von Armut. Dazu werde der Blick auf soziale Ausschließungsprozesse erweitert, also auf die materiale Dimension, die die diskursive konstitutiv ergänze. In diesem Sinne lasse sich gesellschaftstheoretisch informiert ein kritisch-reflexives Verständnis Sozialer Arbeit als »linke Hand« des Sozialstaats ausarbeiten.

Im Beitrag von *Anja Kerle*, *Stephanie Simon* und *Jessica Prigge* werden Deutungen von Fachkräften in Einrichtungen der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung dargestellt. Die Autor*innen gehen der Frage nach, wie Kinder von pädagogischen Mitarbeiter*innen positioniert werden. Da-

bei zeigten sich klassistische Defizitkonstruktionen, wenn das Verhalten der Eltern als entscheidende Quelle von Armutslagen und Kinder als Opfer dieser familiären Verhältnisse bestimmt wird, gesellschaftliche Verhältnisse dagegen unbesprochen bleiben. Die Autor*innen diagnostizieren einen klassistisch präformierten und adultistisch überformten Diskurs im Bereich der Kindheitspädagogik. Demgegenüber plädieren sie für einen Anschluss an das Konzept der relationalen Agency, wie es in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung in jüngerer Zeit vorgeschlagen wird, mit dem die Handlungsfähigkeit von Kindern im Kontext ermöglichender wie blockierender gesellschaftlicher Rahmenbedingungen anders thematisierbar werde.

Alexandra Klein und *Bettina Ritter* fragen in ihrem Beitrag nach den Konstruktionsweisen von Kinder- und Elternarmut und insbesondere der Rolle von Geschlechtlichkeit in diesem Kontext. In Kinderarmutsdiskursen würden junge Kinder eher ageschlechtlich thematisiert. Im Fall von älteren Kindern und Jugendlichen fänden sich dagegen spezifische vergeschlechtliche Problematisierungen. Mit diesen verschmolzen immer wieder sexistische wie klassistische Zuschreibungen von Bildungs- und Erziehungsarmut. Mit Rekurs auf prominente Problematisierungsfiguren, wie so genannte Risikomütter, zeigen Klein und Ritter, dass solche normativen Zuschreibungen auch in sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Feldern, insbesondere im Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe, einflussreich geworden sind. Am Beispiel der Problematisierung der »Teenagermütter« können die Autorinnen zeigen, dass die pauschalisierenden Zuschreibungen zwischen Armutsbetroffenheit, früher Schwangerschaft und schlechter Mutterschaft unter anderem zu sexualpädagogischen Adressierungen mit disziplinierend-erzieherischem Charakter führen, obwohl sich die zentrale Belastung der entsprechenden Familien offensichtlich aus der Armutslage ergäbe.

Jana Kavermann widmet sich in ihrem Beitrag, auf Basis einer empirischen Zeitschriftenanalyse, der Frage, wie innerhalb der Fachdiskurse in Bezug auf Soziale Arbeit gegenüber den »Mainstream«-Debatten ein »oppositionelles Wissen« (Lagasnerie) entstehe. Das zeigt die Autorin anhand der begrifflichen Differenzierung von »Unter-« und »Unten«. Ersteres finde in medialen und politischen Diskursen um die »neue Unterschicht« häufig in kulturalisierender und abwertender Weise Verwendung. Dem werde in der untersuchten Zeitschrift (*Widersprüche*) der Begriff des soziostrukturellen »unten« entgegengesetzt, was als Versuch gelesen werden könne, Klassenverhältnisse zu beschreiben – in ihrer vertikalen Ordnung. Hier zeige sich ein Bemühen um das Verstehen von Zusammenhängen sowie ein Verständnis für gesell-

schaftliche Positionen und deren Ursachen, das eine befreiungsorientierte Soziale Arbeit »von unten« kennzeichne, die einen solchen klassenanalytisch grundierten Blick auf armutserfahrene Personen einnehmen müsse.

Mediale Inszenierungen von Armut

Im dritten Teil des vorliegenden Bandes diskutieren die Autor*innen mediale Inszenierungen von Armut. Es geht in den entsprechenden Beiträgen somit um die öffentliche Darstellung des Phänomens Armut. Dabei ist der Blick der Autor*innen weniger medientheoretisch oder mediengeschichtlich, sondern eher medienanalytisch ausgerichtet: Thema sind die medialen »Bedeutungskonstruktionen«, die damit verbundenen »Strukturen« und die »ästhetische Gestalt« der unterschiedlichen Inszenierungen von Armut (Hickethier 2010: 336). In Bezug auf Armutsdiskurse rücken damit Fragen der medialen Problematisierung, der medialen Repräsentation sowie der medialen Normierung bzw. Normalisierung auf die Agenda.

Als mediale Problematisierung werden Zuschreibungen, Adressierungen wie Bewertungen, die mit öffentlichen Darstellungen von Armut verbunden sind, gefasst. Das lässt sich am Beispiel von einflussreichen Subjektivierungsmodellen illustrieren: Während das Modell des »unternehmerischen Selbst« (Bröckling 2007) bzw. der Arbeitskraftunternehmer*in und der Arbeitskraftmanagerin (vgl. Voß/Pongratz 1998; Winker/Carstensen 2007) medial als idealisierte Lebensweise vermittelt wird, dienen stereotypisierte Bilder von Menschen in Armut – z.B. als inaktiv – eher als Abgrenzungsfolie u.a. für eine Mittelschicht in Abstiegsangst (vgl. Patrick 2016, 2017). Mediale Repräsentationen können, angelehnt an Gayatri Spivak (2006), in zweifacher Weise bestimmt werden: erstens als Frage der Darstellungsweisen von Armut(en); und zweitens als öffentliche Artikulation von Subalternen. Gegenstand entsprechender Betrachtungen und Reflexionen sind dann zum Beispiel medial vermittelte Bilder von Armut oder die vorhandenen bzw. fehlenden medialen Repräsentationsmöglichkeiten von armutserfahrenen Menschen.

Mediale Normierungen und Normalisierungen rücken die Herstellung von bestimmten Bildern, und die dadurch erreichte Legitimierung von dargestellten Konstellationen, Einschätzungen, Praktiken in den Blick. Über die Darstellung bestimmter Lebensweisen in Armut und Transferleistungsbezug als *legitim* bzw. *illegitim* werden Normalitätskonstruktionen produziert und Differenzierungen von anerkannter und nicht-anerkannter Armut sowie von

›deserving‹ und ›undeserving poor‹ vorgenommen. Die mediale Normierung und Normalisierung von Armut ist somit Teil der (Re-)Produktion kultureller Hegemonie, also jener politischen Deutungen, kulturellen Zuschreibungen sowie sozialen Ordnungsvorstellungen, die zu einem historischen Zeitpunkt vorherrschend sind. Über die Modi der medialen Problematisierung, Repräsentation und Normierung bzw. Normalisierung erweisen sich Medien darüber hinaus als Signifikationsinstitutionen, die (Selbst- und Fremd-)Zuschreibungen ebenso befördern wie auch die unterschiedliche Legitimitätskonstruktion von Lebensführungsweisen und Lebensformen. Besonders deutlich wird dies an der medialen Positionierung von armuterfahrenen Menschen, deren Lebenslagen häufig als Ergebnis einer zugeschriebenen, veränderten* und negativ bewerteten Lebensführung dargestellt werden.

Armutsbetroffene stehen vor der Herausforderung, sich im Angesicht der vorherrschenden kulturellen Hegemonie positionieren zu können bzw. zu müssen. Ein anderer Blick auf einen Alltag in Armut, wie er in Selbstdarstellungen von Betroffenen versucht wird, ist daher nur schwer medial vermittelbar. Er ist aber auch von den Akteur*innen selbst nicht leicht einzunehmen, da die Stigmatisierung angesichts bestehender Vorurteile gegen Menschen in Armut mitunter auf die Selbstzuschreibungen dieser Personen zurückwirkt (vgl. Hall 1996; Fanon 1985; Künstler 2022). Menschen erfahren somit häufig selbst Scham aufgrund ihrer Klassenherkunft bzw. von Armutslagen, wie es in zahlreichen Erzählungen von Betroffenen deutlich wird.

Sebastian Friedrich zeigt in seinem Beitrag und anhand seiner diskurs- und normalismusanalytischen Studie auf, wie in den 1960er Jahren im mediopolitischen Diskurs die Debatte um die sogenannten jugendlichen Gammler geführt wurde. Mit Verweis auf deren angebliche Leistungsunwilligkeit bzw. Leistungsverweigerung sei die Differenz zwischen ›echten‹ und ›unechten‹ Gammlern einflussreich gemacht worden. Der Gammlerdiskurs erweise sich damit nicht nur als Problematisierung von Verhaltensweisen junger Menschen, sondern sei Teil der übergeordneten Logiken um Leistung und Lohnarbeit im analysierten Zeitraum. Bis in die 1990er Jahren würden Gammler negativ in Debatten um Transferleistungen erwähnt und als nicht-unterstützungswürdig positioniert. Der Gammler stelle somit eine weitere Facette der Figur des ›unwürdigen Armens‹ dar.

Die im ersten Teil des Bandes thematisierten, abwertenden Diskurse über transferleistungsbeziehende Menschen nehmen *Andreas Hirsland* und *Stefan Röhrer* zum Ausgangspunkt ihres Beitrages, in welchem sie diese öffentlich-medialen Präsentationen als Teil eines diskursiven Wahrheitsspiels einord-

nen. Unter Einbezug von Affektpolitiken würden die Beziehungen zwischen Staat, Lohnarbeitenden und leistungsbeziehenden Menschen auf je spezifische Weise angeordnet. Die Verfassenden thematisieren darüber hinaus die Umgangsweisen der Betroffenen mit abwertenden medialen Darstellungen. So führe etwa die Sorge, selbst als ›Schmarotzer‹ abgestempelt zu werden, bei leistungsbeziehenden Menschen zu tiefgreifenden Verunsicherungen, verschiedenen Abgrenzungsversuchen wie auch zu Rechtfertigungen der eigenen legitimen Unterstützungsbedürftigkeit.

Martin Schenk legt am Beispiel von Lebensskizzen, wie sie im Rahmen des gleichnamigen Projektes mit der Österreichischen Armutskonferenz erarbeitet wurden, dar, wie Armutsmymen anhand der Erzählungen armutserfahrener Menschen dekonstruiert werden können. Ziel sei es, die Lebensgeschichten von übersehenen bzw. unsichtbar gemachten Menschen zu repräsentieren und somit Sichtbarkeit und Anerkennung zu verleihen. Dabei agieren die dargestellten Menschen als eigene Erzähler*innen, sie bestimmen selbst, was und wie (sie) – teilweise begleitet von Fotoportraits – dargestellt werden. Auch der im Text beschriebene »Journalismuspreis von unten« und der Leitfaden für respektvolle Armutserichterstattung der Armutskonferenz sind inspirierende Beispiele dafür, wie armutsbetroffene Menschen sich für eine respektvolle Armutserichterstattung einsetzen.

Holger Schoneville und *Helen Dambach* knüpfen in ihrem Beitrag an der Frage, wie armutserfahrene Personen ihre Lebenslagen öffentlich artikulieren, an und erkunden dies anhand der auf Twitter/X geführten Debatte unter dem Hashtag #IchBinArmutsbetroffen. Ein zentrales Merkmal dieser Diskurse stellten, den Autor*innen folgend, die hier dokumentierten alltagsnahen Erzählungen dar, die aus der Position der Betroffenheit formuliert würden: u. a. als Erfahrungen vielfältiger Missachtungen und Ausgrenzungen. Im Mittelpunkt stünde somit das Sichtbarmachen individueller und alltäglicher Erfahrungen, jedoch ergäbe sich durch die Verwendung des gleichen Hash-tags ein mosaikartiges Bild der Gemeinsamkeit des Lebens in Armutslagen. Konkrete politische Forderungen der Betroffenen fehlten dagegen.

Inwiefern Auto(sozio)biographien und fiktionale Belletristik als Gegendiskurse zu gesellschaftlichen Narrativen um das Aufwachsen in Armut fungieren können, diskutieren *Anja Kerle* und *Alban Knecht*. Sie nehmen dazu verschiedene, exemplarisch ausgewählte Texte in den Blick und betonen, dass diese Werke einen differenzierten und intersektionalen Blick auf Kindheiten und Jugend in Armut ermöglichen können. Über die biographische Perspektive wie die zugängliche Form, sei es nun als Roman oder als Graphic Novels, haben Auto(so-

zio)biographien nach Einschätzung der Autor*innen das Potenzial, eine weite Leser*innenschaft anzusprechen und zu sensibilisieren. In diesem Sinne verstehen Kerle und Knecht sie als Teil eines alternativen Armutsdiskurses, da sie den Blick für die Lebenswelt von Menschen und deren Eigensinn öffnen.

Mit dem Auszug aus *Markus Ostermairs* Roman »Der Sandler« (Ostermair 2020), einem herausragenden Beispiel für die fiktionale Bearbeitung des Themas Armut, endet der vorliegende Band: Ostermair erzählt in seinem Romandebüt, wie sein Protagonist, Karl, in die Lebenssituation eines obdachlosen Menschen gekommen ist. Karl organisiert und improvisiert seinen großstädtischen Alltag zwischen Hilfsangeboten, losen Kontakten zu anderen Menschen und Versuchen, die Wohnungslosigkeit hinter sich zu lassen. In den ausgewählten und hier wiederabgedruckten Textausschnitten wird greifbar, mit welcher Mühe eine scheinbar selbstverständliche Alltagsbewältigung verbunden ist, wenn Menschen an grundlegenden Stellen an den Rand der bürgerlichen Gesellschaft geraten sind. Der Titel »Sandler«, der eine abwertende bayerische und österreichische Bezeichnung für einen Stadstreicher darstellt, verweist dabei auf die Perspektive, sein Leben als Ausgrenzter bewerkstelligen zu müssen.

Relationale und reflexive Perspektiven auf Armut und Armutsdiskurse

»Von wem oder was spricht man eigentlich, wenn von Armut die Rede ist?« Im Sinne dieses Zitats von Serge Paugam (2008: 7) fragen die in diesem Band versammelten Beiträge nach historischen wie gegenwärtigen Armutsdiskursen. Dabei rücken Armutsdebatten wie die diskursiven Bedingungen der Möglichkeiten, über Armut zu sprechen, in den Blick der Autor*innen. So fragen sie in ihren unterschiedlichen Beiträgen nach den konkreten inhaltlichen Auseinandersetzungen um Armutspolitiken, sie spüren den Deutungs- und Denkweisen in Bezug auf das Phänomen der Armut nach und analysieren die damit verbundenen Artikulations(un-)möglichkeiten und Repräsentationsbedingungen für die beteiligten Akteur*innen. Insofern stellt der vorliegende Band ein spezifisches Reflexionsangebot in Bezug auf das Phänomen Armut bereit, welches sich dessen diskursiver Polyvalenz annähert. Gegenstand der Auseinandersetzungen sind weniger die vielfach diskutierten Bestimmungsmöglichkeiten von Armut (*Armutsmessung*), einzelne sozial-, bildungs-, wohnungs- oder wirtschaftspolitische Strategien (*Konzepte der*

Armutsbekämpfung) oder die materiellen Alltagsbedingungen von Menschen in Armut (*Einkommens- und Vermögensverteilung*). Vielmehr widmen sich die Beiträge des vorliegenden Bandes aus unterschiedlichen Perspektiven der Thematisierung wie der Problematisierung, Repräsentation und Normierung bzw. Normalisierung des Phänomens der Armut und deren Auswirkungen für Betroffene.

Gemein ist den Beiträgen eine relationale Perspektive auf Armut. Armut erweist sich somit nicht als unabhängiges Phänomen, sondern ganz im Gegenteil als Ausdruck einer gesellschaftlichen wie politisch-ökonomischen Konstellation. Armut ist in Gegenwartsgesellschaften das Ergebnis eines Zusammenspiels von sich historisch entwickelten und bestehenden Privilegienstrukturen, kulturellen Zuschreibungen, ökonomischen Produktions- und Reproduktionsbedingungen sowie politischen Entscheidungen. Insofern erweist sich der Erkenntnisgewinn einer relationalen Perspektive auf Armut *erstens* darin, dass sich Armut in einem nicht-essenzialisierten Verständnis fassen lässt: Armut ist keine universelle und ahistorische Konstante, die sich ausschließlich entlang einer bestimmten Einkommenshöhe, im Sinne einer bestimmten Lebensweise oder anhand subjektiver Erfahrungen bestimmen lässt, sondern immer in den oben genannten Kontexten zu fassen ist.

Zweitens verweist ein relationales Verständnis von Armut auf die Tatsache, dass Armut weder auf eine materiale noch auf eine diskursive Dimension reduziert werden kann. Mit dem Phänomen der Armut gehen neben einem finanziellen Mangel und dem Mangel an Zugängen spezifische Bilder und Deutungen über Armut(en) und über ›die Armen‹ einher sowie unterschiedliche Artikulations- und Repräsentationsmöglichkeiten. Erst in der Wechselbeziehung der materialen wie symbolisch-diskursiven Dimensionen wird ein angemessenes Armutsverständnis denkbar. Diese Perspektive ermöglicht *drittens*, diskursive Leerstellen im Sinne faktisch existierender materieller Notlagen bei Nicht-Thematisierung und Nicht-Anerkennung dieser als Armut aufzuzeigen, wie beispielsweise die vergleichsweise randständige Thematisierung von geringverdienenden lohnarbeitenden Menschen (›working poor‹) in Armutsdebatten.

Aus einer relationalen Perspektive wird *viertens* deutlich, dass Armut ein politisch wie kulturell umkämpftes Phänomen darstellt: Die verschiedenen politischen bzw. symbolischen Kämpfe um das Ringen von ›legitimen‹ Deutungen und Bedeutungen von Armut(en) sind in den Blick zu nehmen (vgl. Barlösius 2001) und dahingehend zu befragen, welche Deutungsangebote verhandelt und letztlich durchgesetzt werden. In die jeweiligen Armutspolitiken

und -verständnisse schreiben sich die damit verbundenen unterschiedlichen Deutungen von *legitimer* Unterstützungsbedürftigkeit ebenso ein, wie sich in ihnen bestehende Herrschaftsverhältnisse symbolisieren. So ist die Zuschreibung von Menschen als ›unwürdige Arme‹ in kapitalistischen Verhältnissen und meritokratischen Logiken vielfach nachweisbar, wenn zum Beispiel individuell oder gruppenbezogen eine scheinbar unzureichende Lohnarbeitsbereitschaft skandalisiert wird.

Damit einhergehend wird *fünftens* deutlich, dass Armut von sozialpolitischen Ausrichtungen abhängt und Armut wohlfahrtstaatlich bekämpft und zugleich reproduziert wird – etwa indem Anspruchsberechtigungen auf existenzsichernden Leistungen an nationalstaatliche Zugehörigkeiten sowie weitere Bedingungen geknüpft sind. Die jeweiligen historischen Politiken der Armut, und somit die bestehenden oder fehlenden sozialpolitischen Versorgungs- und Unterstützungsprogramme und -maßnahmen, haben Einfluss auf die Lebensrealitäten aller Gesellschaftsmitglieder und somit auch jener der (potenziell) armutsbetroffenen Menschen. In einer solchen relationalen Perspektive kann der Blick auf den Beitrag personenbezogener sozialer Dienste, wie zum Beispiel die Soziale Arbeit, zur Bekämpfung und Hervorbringung von Armut sowie zur Aufrechterhaltung von Ungleichheitsstrukturen gelenkt werden.

Wenn Armut als politisch wie kulturell umkämpftes Phänomen angesehen wird, ist *sechstens* auch einsichtig, dass vorherrschende Armutspolitiken und -verständnisse potenziell re-formuliert und umgedeutet werden können. Darin liegt die Möglichkeit der Gestaltung alternativer Thematisierungsweisen wie Repräsentationsformen, der Einmischung, Gegenrede und der Widersprüche. Nimmt man sich dem Phänomen Armut aus einem solchen relationalen Blickwinkel an, wird deutlich, dass auch systematische Reflexionen, wie sie im vorliegenden Band unternommen werden, in den Kontext der aktuell vorherrschenden Armutsdiskurse einzuordnen sind.

Warum liegt eine Einordnung und Reflexion von Armutsdiskursen gerade gegenwärtig auf der Hand? Welche Perspektiven ergeben sich hier für zukünftige Debatten, etwa in der Sozialen Arbeit? Weshalb wurden die Thematisierung von Armut ebenso wie die Problematisierung, Repräsentation und deren Normierung bzw. Normalisierung viele Jahre nicht zu einer Reflexion personenbezogener sozialer Dienstleistungen? Warum kommt es nun, am Ende des ersten Drittels des 21. Jahrhunderts, zur Auseinandersetzung um eine sozialpädagogische Armutsforschung? Doch nicht nur diese Fragen, sondern auch diskurstheoretische und machtkritische, wie diejenigen nach der Reprä-

sensation von Armut, sind aufgeworfen, wenn man den vorliegenden Band zur Hand nimmt: Welche Leerstellen lassen die in diesem Band versammelten Beiträge? Wo wird der Band, im Zusammenspiel der Beiträge, dem Anspruch eines relationalen Armutsbegriffs gerecht – und an welcher Stelle verfehlt er diesen? Welche Sprecher*innenpositionen sind präsent bzw. präsenter, welche bleiben, trotz der Informiertheit um die Intersektionalität des Phänomens der Armut, unterbelichtet? Von welcher sozialen Position aus wird von den Verfassenden dieses Bandes über Armut gesprochen? Welchen Beitrag leisten akademische Diskurse über Armut zur (Re-)Produktion von Ausgrenzungen gegenüber Menschen aus der Armut- und Arbeiter*innenklasse? Und inwiefern ist dieser Band selbst armutserfahrenen Menschen zugänglich? Solche Fragen können an dieser Stelle nur selbstkritisch aufgeworfen werden. Auch der vorliegende Band ist im bestehenden gesellschaftlichen Kontext, von Schreibenden in (zumeist) privilegierten gesellschaftlichen Positionen, situiert in exkludierenden akademischen Strukturen, erzeugt – und reproduziert daher bestimmte Sichtweisen. Und doch wagt er den Versuch, bisherige Deutungsmuster und Denkweisen nicht nur zu inventarisieren, sondern auch zu erweitern. Ob dies gelungen ist, soll dem Urteil der Leser*innen überlassen bleiben.

Zuletzt möchten wir allen Autor*innen herzlich danken, dass sie sich auf das gemeinsame Buchprojekt eingelassen haben. Außerdem danken wir Melahat Saravanabavan (Wuppertal) und Michael Ploner (Klagenfurt), die bei der redaktionellen Bearbeitung der Beiträge und dem Lektorat des vorliegenden Bandes eine immense Hilfe waren.

Dornbirn, Klagenfurt, Wuppertal im Juli 2024

Literatur

- Barlösius, Eva (2001): »Das gesellschaftliche Verhältnis der Armen – Überlegungen zu einer theoretischen Konzeption einer Soziologie der Armut«, in: Eva Barlösius/Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Hg.), *Die Armut der Gesellschaft*, Wiesbaden: VS, S. 69–97.
- Bedorf, Thomas/Röttgers, Kurt (2010): *Das Politische und die Politik*, Berlin: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Dröge, Kai/Marrs, Kira/Menz, Wolfgang (Hg.) (2008): Rückkehr der Leistungsfrage. Leistung in Arbeit, Unternehmen und Gesellschaft, Berlin: edition sigma.
- Esping-Andersen, Gösta (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, Princeton, New York: Polity Press.
- Fanon, Frantz (1985): *Schwarze Haut, weiße Masken*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [Original: *Peau noire, masques blanc*. Édition du Seuil, Paris, 1952]
- Farrenberg, Dominik (2022): *Regierungsspielräume. Eine Ethnographie über Praktiken der Herstellung des Kindergartenkindes*, Universität Vechta: Dissertationsschrift. Siehe <https://voado.uni-vechta.de/handle/21.11106/120>
- Fegter, Susann et al. (Hg.) (2015): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Friedman, Milton/Friedman, Rose D. (1980): *Free to Choose: A Personal Statement*, New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Hagen, Lutz (2001): »Erwerbslosigkeit und die Agenda-Setting-Hypothese. Über den Einfluss der Medien auf die Wahrnehmung eines privaten und öffentlichen Problems«, in: Jeanette Zempel/Johann Bacher/Klaus Moser (Hg.), *Erwerbslosigkeit. Ursachen, Auswirkungen und Interventionen*, Opladen: Leske + Budrich, S. 207–231.
- Hall, Stuart (1996): »The After-life of Frantz Fanon: Why Fanon? Why now? Why Black Skin, White Mask?« In: Alan Read (Hg.), *The fact of blackness. Frantz Fanon and visual representation*, London: Institute of Contemporary Arts, S. 12–37.
- Hayek, Friedrich A. (1991): *Die Verfassung der Freiheit*, 5. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck.
- Hickethier, Knut (2010): *Einführung in die Medienwissenschaft*, 2. Aufl., Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Hradil, Stefan (2010): »Der deutsche Armutsdiskurs – Essay«, In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, H. 51–52, S. 3–8.
- Huster, Ernst-Ulrich (2018): »Von der mittelalterlichen Armenfürsorge zur sozialen Dienstleistung. Ausdifferenzierung und Integration«, in: Ernst-Ulrich Huster/Jürgen Boeckh/Hildegard Mogge-Grotjahn (Hg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 341–366.
- Jäger, Siegfried (1999): *Diskursanalyse*, Münster: Unrast.
- Keller, Reiner (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*, Wiesbaden: VS Verlag.

- Kerle, Anja (2023): *Armut im Blick? Eine Ethnographie zu Familienzentren nach EEC*, Weinheim: Beltz Juventa.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Ziegler, Holger (Hg.) (2007): *Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die »neue Unterschicht«*, Wiesbaden: VS.
- Knecht, Alban (2024): *Mit Sozialpolitik regieren. Eine ressourcentheoretische Policy-Analyse der Beschäftigungsförderung benachteiligter Jugendlicher in Österreich*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Künstler, Phries Sophie (2022): *Prekäre Subjektivierung. »Kämpfe ums Möglichwerden« im Kontext von Mutterschaft und Erwerbslosigkeit*, Bielefeld: transcript.
- Lemke, Thomas (2014): *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, 6. Aufl., Hamburg: Argument.
- Lessenich, Stephan (2003): »Der Arme in der Aktivgesellschaft – zum sozialen Sinn des »Förderns und Forderns««, in: *WSI Mitteilungen*, H. 4, S. 214–220.
- Maeder, Christoph/Nadai, Eva (2004): *Organisierte Armut. Sozialhilfe aus wissenssoziologischer Sicht*, Konstanz: UVK.
- Mouffe, Chantal (2007): *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Original: *On the Political*, London: Routledge, 2005].
- Nordmann, Jürgen (2005): *Der lange Marsch zum Neoliberalismus. Vom Roten Wien zum freien Markt. Popper und Hayek im Diskurs*, Hamburg: VSA.
- Ostermair, Markus (2020): *Der Sandler*, Hamburg: Osburg.
- Otto, Hans-Uwe et al. (Hg.) (2007): *Grenzenlose Cyberwelt? Zum Verhältnis von digitaler Ungleichheit und neuen Bildungszugängen für Jugendliche*, Wiesbaden: VS.
- Patrick, Ruth (2016): »Living with and responding to the »scrounger« narrative in the UK: exploring everyday strategies of acceptance, resistance and deflection«, in: *Journal of Poverty and Social Justice* 24, 3, S. 245–259.
- Patrick, Ruth (2017): »Scroungerphobia: living with the stigma of benefits«, in: *dies.: For Whose Benefit? The Everyday Realities of Welfare Reform*. Bristol: Policy Press, S. 145–170.
- Paugam, Serge (2008): *Die elementaren Formen der Armut*, Hamburg: HIS.
- Pieper, Marianne (2007): »Armutsbekämpfung als Selbsttechnologie. Konturen einer Analytik der Regierung von Armut«, in: Roland Anhorn/Frank Bettinger/Johannes Stehr (Hg.), *Foucaults Machtanalytik und soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme*, Wiesbaden: VS, S. 93–107.

- Procacci, Giovanna (1991): »Social economy and the government of poverty«, in: Graham Burchell/Michel Foucault (Hg.), *The Foucault effect. Studies in governmentality*, London: Harvester Wheatsheaf, S. 151–168.
- Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp. [Original: *La Méésentente. Politique et Philosophie*, Paris: Éditions Galilé, 1995]
- Richter, Martina (2012): *Die Sichtbarmachung des Familialen. Gesprächspraktiken in der Sozialpädagogischen Familienhilfe*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Schäfer, Philipp (2020): »Klassismus – (k)ein Thema für die Soziale Arbeit?«, in: Francis Seeck/Brigitte Theißl (Hg.), *Solidarisch gegen Klassismus organisieren, intervenieren, umverteilen*, Münster: Unrast, S. 209–221.
- Seeck, Francis/Steckelberg, Claudia (Hg.) (i. E.): *Klassismuskritik und Soziale Arbeit. Analysen, Reflexionen und Denkanstöße*, Weinheim: Beltz Juventa.
- Simon, Stephanie et al. (2019): »Deutungen von Armut. Pädagogische Thematisierungen von und Umgangsweisen mit sozialer Ungleichheit in Kindertageseinrichtungen«, in: *neue praxis* 49, 5, S. 395–415.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2016): *Can the subaltern speak?* 2. Aufl., Wien: Turia + Kant.
- Stehr, Johannes (2007): »Normierungs- und Normalisierungsschübe — Zur Aktualität des Foucaultschen Disziplinbegriffes«, in: Roland Anhorn/Frank Bettinger/Johannes Stehr (Hg.), *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit*, Wiesbaden: VS, S. 29–40.
- Vofß, Günter G./Pongratz, Hans J. (1998): »Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50, 1, S. 131–158.
- Widersprüche (1981): *Hilfe und Herrschaft* 1, H.1.
- Wiezoreck, Christine/Pardo-Puhlmann, Margaret (2013): »Armut, Bildungsferne, Erziehungsunfähigkeit«, in: Fabian Dietrich/Martin Heinrich/Nina Thieme (Hg.), *Bildungsgerechtigkeit jenseits von Chancengleichheit*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 197–214.
- Winker, Gabriele/Carstensen, Tanja (2007): »Eigenverantwortung in Beruf und Familie – vom Arbeitskraftunternehmer zur Arbeitskraftmanager«, in: *Feministische Studien* 25, 2, S. 277–288.
- Ziegler, Holger (2019): *Generation »Rücksichtslos«? Gemeinschaftssinn bei Kindern und Jugendlichen*, Leverkusen: Bayer, Siehe: <https://www.bepantnen.de/sites/g/files/vrxlpx36091/files/2021-01/studienpublikation-gemeinschaftssinn.pdf>